

Schöne Aussicht : das Wohnhochhaus und die Einführung der Gemischtbauweise

Autor(en): **Malfroy, Sylvain**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **78 (1991)**

Heft 12: **Hohe Häuser = Maisons en hauteur = High houses**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-59238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schöne Aussicht

Das Wohnhochhaus und die Einführung der Gemischtbauweise

Mit der wachsenden Nachfrage nach Wohnungen von mittlerem und gehobenem Standard entstanden zwischen 1950 und 1975 an den Rändern der Schweizer Städte – vereinzelt auch an bisher unberührten, dezentralen Standorten – zusammenhängend geplante Wohnquartiere in gemischter Bauweise. Das Hoch- oder Punkthaus funktioniert darin als Verdichtungselement zugunsten des Einbezugs grösserer Freiflächen in den Siedlungsverband und symbolisiert als neuartiger Bestandteil der Stadtsilhouette den Aufbruch in die Modernität der Nachkriegszeit.

L'immeuble tour et l'invention du quartier à volumétrie variable

Entre 1950 et 1975, la demande croissante en logements de standards moyen et élevé provoqua à la périphérie des villes suisses – et parfois même à des emplacements excentriques encore intacts – la construction de quartiers résidentiels entiers basées sur un habitat mixte. L'immeuble-tour ou ponctuel y fonctionne comme un centre de densification permettant de ménager des surfaces libres plus importantes au sein de l'ensemble et, en tant qu'élément nouveau dans la silhouette urbaine, il symbolise l'émergence de la modernité dans l'après-guerre.

The Highrise Residential Building and the Introduction of the Mixed Construction Method

Between 1950 and 1975, the growing demand for medium and high standard housing resulted in the planning of connected residential districts in the mixed construction method on the peripheries of Swiss cities – and sometimes in previously untouched, decentralised locations. The highrise buildings or point tower blocks function as condensing elements compatible with the inclusion of large free areas in the development and represent modern components of the city silhouette which symbolise the break-through to modernity in the post-war period.

1 2

Chur, im Vordergrund / Au premier plan /
In the foreground: Quartier Lacuna.
Architekten: Thomas und Thomas Domenig, Chur,
1965–1975



1

In der Schweiz ist das Hochhaus nur in seltenen Fällen ein freistehender Bau. Viel häufiger ist es ein integrierter Bestandteil eines (meist neu geschaffenen) Stadtviertels. Das Hochhaus kann nicht isoliert betrachtet werden. Das hiesse, nur die Spitze des Eisbergs dessen zu sehen, was eine besonders komplexe Materie darstellt: Steuerung der Ausdehnung der Vorstädte, Anpassung der Parameter des städtebaulichen Aufbaus durch quantitative Richtwerte und nicht durch vorgefertigte geometrische Modelle, Entlastung des öffentlichen Sektors bezüglich der Raumgestaltung sowie Abbau und Verteilung der hohen Wohndichte auf das ganze Stadtgebiet.

Der historische und städtebauliche Kontext bei der Entstehung des Hochhauses in der Schweiz in den fünfziger Jahren lässt sich am besten mit einer Aufzählung der Arbeiten des Zürcher Büros Marti und Trippel, insbesondere dessen Richtplan für die Stadt Chur, veranschaulichen.

Die besonderen Merkmale des Hochhausbaus in der Schweiz

Die graphischen Darstellungen des Preisniveaus für Liegenschaften in den verschiedenen Gebieten einer Stadt, bei denen der Preis in unterschiedlich hohen Blöcken auf einer vertikalen Linie dargestellt wird, sind allgemein bekannt. Die Form, die diese Graphiken mit ihren Blöcken bildet, ist meistens ein Kegel

oder eine Pyramide: je weiter vom Stadtzentrum entfernt, desto tiefer sinkt generell der Quadratmeterpreis des Bodens. Die Statistik, die die Bodenpreise in einer grossen Stadt mit mehreren Nebenzentren wiedergibt, sieht aus wie ein Zirkuszelt. In der Mitte die Hauptstütze des Zeltes (das höchste Preisniveau im Stadtzentrum) und darum herum, ähnlich einer Krone, die anderen Stützen, die das Preisniveau der Nebenzentren widerspiegeln.

Viele Stadtlandschaften scheinen genau die baulichen Folgen dieser von den wirtschaftlichen Statistiken widergegebenen Realitäten beim Preisniveau des Bodens zu sein. Die grossen amerikanischen und japanischen Metropolen mit ihren Geschäftszentren, gespickt mit mehr als 50geschossigen Wolkenkratzern, die auf Parzellen stehen, die kaum grösser als ein Taschentuch sind, bestätigen die Verbindung, die wir zwischen Zentralität, Preisniveau und Bauhöhe der Gebäude herstellen.

Die Morphologie der Schweizer Städte durchkreuzt allerdings die Absicht, alle Städte in dieser Art zu lesen. An der Bahnhofstrasse in Zürich gibt es keinen einzigen Wolkenkratzer, und doch ist der Quadratmeterpreis um einiges höher als an der 5th Avenue in New York. Wolkenkratzer stehen ganz im Gegenteil vielfach an Orten, an denen man sie am wenigsten erwarten würde. Es gibt sie, sehr oft zur grossen Überraschung der

Touristen, die hergekommen sind, um das Flachgebäude wiederzufinden, das ihnen in ihren Ländern abhanden gekommen ist, in La Chaux-de-Fonds, in Aarau, in Brugg, in Murten, in Sitten, in Biel, in Yverdon, in Luzern, in Sankt Gallen und in Chur. Diese Eigenart, dass sich die Hochhäuser in der Schweiz paradoxerweise nicht, wie im klassischen Metropolenmodell, im Zentrum, sondern an der Peripherie und nicht in den grossen Städten, sondern in kleineren Kantonshauptorten befinden, drückt sich auch noch in anderen Aspekten aus:

– In den grossen «buildings» im «Central Business District» befinden sich oft, die Bezeichnung lässt darauf schliessen, Büros und andere der Geschäftswelt zugeordnete Funktionen. In der Schweiz ist die Mehrzahl der Hochhäuser für Wohnzwecke bestimmt.

– Im Kontext der Metropole dient der Wolkenkratzer dazu, die Bodenausnutzung zu optimieren. In der Schweiz hat das Hochhaus keine Folgen auf die Bodenausnutzungsziffer, der es untergeordnet ist.

– In den Metropolen ragt der Wolkenkratzer aus einem engmaschigen städtebaulichen Gebiet hervor. In der Schweiz steht das Hochhaus oft allein auf weiter Flur.

An dieser Stelle muss ein weiterer Unterschied auf einem anderen Gebiet aufgeführt werden: derjenige des Symbolgehalts oder des Ausdrucks. Als sel-



tenes Produkt, als Zeuge des Wettstreits bei der Eroberung des städtischen Zentrums, verfügt der Wolkenkratzer über ein gewisses Prestige. Seine grosse Höhe wird zwangsläufig als monumental empfunden. In der Schweiz dagegen führen die Hochhäuser eine bemitleidenswerte Existenz als einsame Riesen am Rande der Stadt, und nichts deutet auf ihre Notwendigkeit hin. Und trotzdem: Die Hochhäuser in der Schweiz sind nicht das Produkt des Zufalls oder der Kreativität derer, die sie gebaut haben. Von welchen vergangenen Prozessen zeugen sie? Unter welchen institutionellen Bedingungen sind diese Gebäude entstanden?

Hochbauten und Ausnutzungsdichte in der Schweiz

Zuerst ist einmal festzuhalten, dass in der Schweiz der Boden nur innerhalb einer engen Spanne ausgenutzt werden kann. Abgesehen von den älteren städtischen Gebieten, die in einer sehr dichten Bauweise, mit einer Bodenausnutzungsziffer bis zu 3,5, errichtet wurden, und den Industriezonen, wo die Formen der Gebäude anderen als den hygienischen Gesichtspunkten entsprechen müssen, überschreitet die mittlere Dichte der Stadtviertel, die während des Konjunkturaufschwungs in den fünfziger Jahren gebaut wurden, höchst selten die 1,25-Marke. Diese Begrenzung der Bodenausnutzungsziffer ist insbesondere, zusammen mit den Beschränkungen bei der Zuteilung von bebaubaren Zonen, für das unglaublich hohe Preisniveau des Bodens in der Schweiz verantwortlich. Es fehlen die Erfahrungswerte, um abschätzen zu können, ob diese politische und wirtschaftliche Tradition in der Schweiz, die darin besteht, beständig das Angebot unter der Nachfrage zu halten, nun einen

positiven Einfluss bei der Regulierung der Ausnutzung der Bodenreserven und der Unterhaltung des Grundstücksparks hat oder nicht. Es ist weiterhin schwierig abzuschätzen, welche Konsequenzen sich bei der Lockerung dieses Schraubstocks ergeben würden. Wie dem auch sei, die Möglichkeit, Hochbauten zu errichten, bleibt in der Schweiz den Richtwerten der Zonenpläne unterworfen und stellt ein rein technisches Mittel dar, um die Rentabilität zu erhöhen.

Der Hochhausbau erscheint weiterhin als ein Mittel zur besseren Ausnutzung des Verhältnisses zwischen freien Bodenflächen und bebauten Flächen. Gewiss, wenn es sich nur um die Umverteilung innerhalb einer fixen Ausnutzungsziffer handelt, ist weder ein Gewinn noch ein Verlust bei der zur Verfügung stehenden Bodenfläche auszumachen, ausser wenn dabei die frei gewordene Bodenfläche Bestimmungen zugeführt werden kann, die normalerweise in Wohnquartieren von der öffentlichen Hand wahrgenommen werden: Parkflächen für Autos, Grünzonen und Kinderspielplätze. In dieser Hinsicht stellt dieser Konstruktionsmodus eine Entlastung für die städtische Verwaltung bezüglich der Ausrüstung der sich ausdehnenden Vorstädte dar. Er kommt ihr auch zugute, indem er es ermöglicht, Geländereserven zur notwendigen Errichtung von Grünflächen zu sparen.

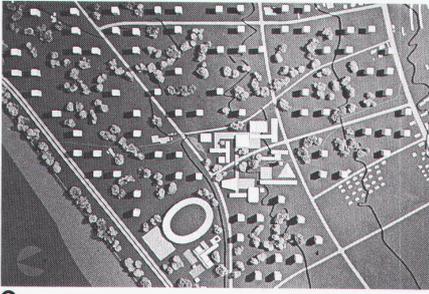
Hochbauten und Arealüberbauungen als Ausnahmeverfahren

Das Hochhaus ist eigentlich das Produkt eines Ausnahmeverfahrens. Es läuft dem Zonenplan mit all seinen Modellen und Fluchtlinien, seinen Bauhöhen, seinen Höchstmassen für Länge und Tiefe der Gebäude und seinen vorgeschriebe-

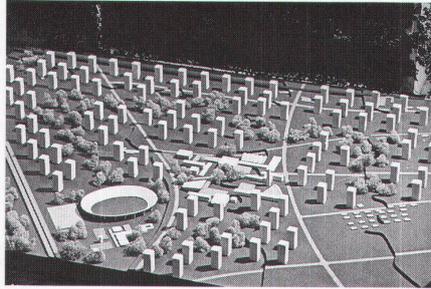
nen Bauabständen zuwider. Die Möglichkeit, diesen Plänen zuwiderzulaufen, kommt im allgemeinen von einer Besonderheit der Bodenvoraussetzungen: Die Normen der Zonenpläne regeln die Bautätigkeit innerhalb einer sehr zerstückelten Parzellenstruktur. Das Ausnahmeverfahren dagegen versucht, aus den grossen oder zusammenhängenden Parzellen oder aus der Gesamtheit der Parzellen, deren Eigentümer gemeinsam handeln, den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen. In dem Masse wie die Arealüberbauung eine Gleichstellung gegenüber der Regelbauweise ermöglicht, wird die Ordnung, die sie schafft, zum Symbol architektonischer Freiheit.

Die Manifeste, die die Hochbauten der sechziger Jahre preisen, weisen immer auf die neugeschaffenen, plastischen Möglichkeiten hin, die es der Architektur und dem Städtebau ermöglichen, sich von der Bauhöhe freizumachen.¹ Die Arealüberbauung wird zum idealen Werkzeug für die gemischte Bauweise, die mit der Monotonie der Stadtviertel aufräumen soll, die unter strikter Anwendung der Zonenpläne gebaut wurden. Neue, qualitative Überlegungen kommen zu den technischen Kriterien der Baubewilligung (als da wären: Bodenausnutzungsziffer, Schattenwurf, Sicherheit der Bauweise usw.). Es handelt sich hierbei um die Qualität der Räume, um eine ausgeglichene Volumetrie, um die «Skyline», um die Einfügung in den landschaftlichen Kontext usw. Die Einführung dieser neuen, ästhetischen Wertungskriterien setzt mehr als nur eine «Landgemeinde» den Expertenkommissionen aus, die extra aus Zürich anreisen. In diesem Sinne zeugen die Hochhäuser der Peripherie von einem Kulturmodell, das im Zentrum entwickelt wurde.

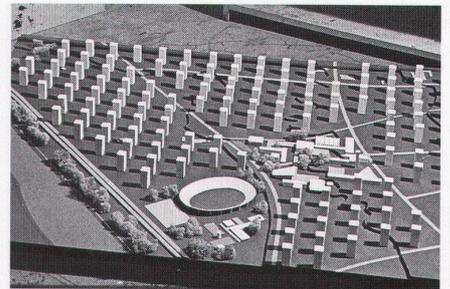
¹ Für Illustrationen siehe Otto Glaus, Hans Aregger, *Hochhaus und Stadtplanung*, Artemis Verlag Zürich, 1967



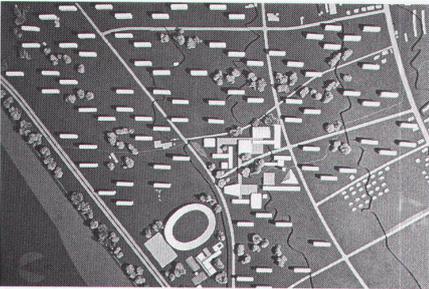
3



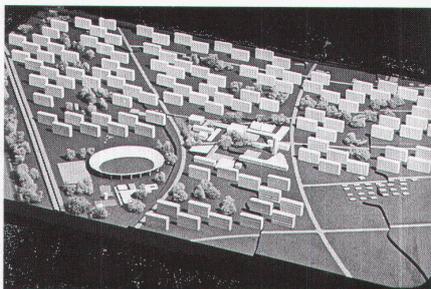
4



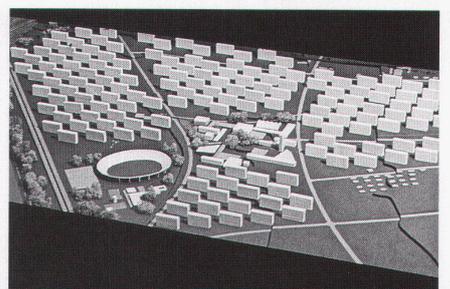
5



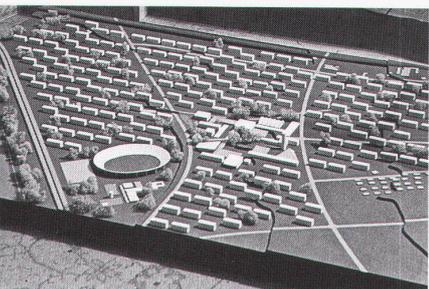
6



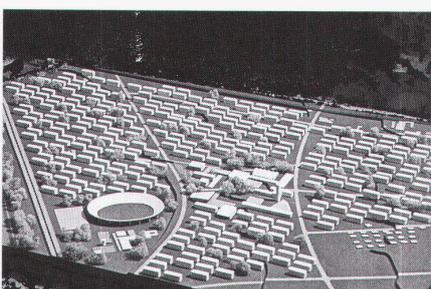
7



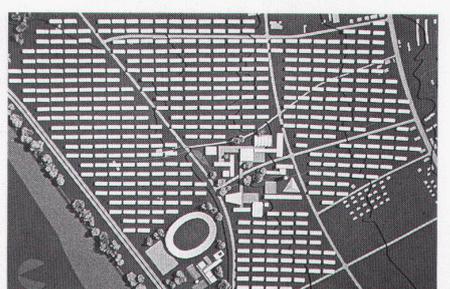
8



9



10



11

3 - 11

Hans Marti, Christian Trippel: Verhältnis zwischen Ausnutzungsziffer und Überbauungsziffer bei unterschiedlicher Bauweise; Ausnutzungsziffer = 0,5 (links), 0,75 (Mitte), 1,0 (rechts) / Démonstration de la corrélation entre coefficient d'utilisation du sol et emprise au sol du bâti pour des typologies données; coefficient = 0,5 (à gauche), 0,75 (au milieu), 1,0 (à droite) / Ratio between the utilisation factor and the development factor with different construction methods; utilisation factor = 0,5 (left), 0,75 (centre), 1,0 (right)

3 4 5

12geschossige Hochhäuser / Immeubles tours de 12 étages / 12-storey plate construction buildings

6 7 8

8geschossige Scheiben / Barres de 8 étages / 8-storey plate construction buildings

9 10 11

4geschossige Zeilen / Rangées de 4 étages / 4-storey linear buildings

Die Hochhäuser und die eidgenössische Raumplanungspolitik

Die Einführung des Ausnahmeverfahrens für die Arealüberbauung ist bezeichnend für die Langsamkeit auf Bundesebene bei der Beschlussfassung zur Raumplanung. Die Regelungen wurden zuerst anfangs der sechziger Jahre im Rahmen einer Wohnbau- und Eigentumsförderungspolitik formuliert und dann anfangs der siebziger Jahre im Eidgenössischen Raumplanungsgesetz verankert. Dieses Bundesgesetz will dazu anregen, Richtpläne zur regionalen Raumplanung anzulegen, die ein konzentriertes und dezentralisiertes Wachstum der Agglomeration ermöglichen.

Das Gespenst der Zersiedelung schwebt dabei im Vordergrund. Diese Richtpläne haben die Aufgabe, Gebiete zu untersuchen, die sich für den Hochhausbau eignen. Diese Zonen liegen meistens – und entsprechend der Bestimmung des Plans, der Ausdehnung der Peripherie Rechnung zu tragen – zwischen dem städtischen Zentrum mit seiner dichten Besiedlung und den Wohngebieten mit ihren Einfamilienhäusern und deren niedrigen Bodenausnutzungsziffern. Es ist in erster Linie vorgesehen, die Hochhäuser in den Wohngebieten, die für 3–5geschossige Wohnhäuser in einer unzusammenhängenden Struktur gedacht sind und wo die Bodenausnutzungsziffer zwischen 0,6 und 1,2 liegt, anzusiedeln. Diese Dominanz der eidgenössischen Vorschriften über die lokalen Arealüberbauungen ist sehr wichtig, um zu verstehen, wieso der Bruch in der Struktur mittelgrosser Städte am Ende der fünfziger Jahre so gross ist und warum die Hochhäuser vorwiegend in den städtischen Wohnrandgebieten zu finden sind.² Dazu ein Beispiel:

Die Arbeiten des Zürcher Büros Marti und Trippel

Das Tätigkeitsgebiet des in Zürich domizilierten Büros von Hans Marti und Christian Trippel umfasste die ganze Schweiz. Es reicht von Zofingen³ (Richtplan 1953), über Lausanne (erster Preis im Wettbewerb um den Quartierbauplan des Stadtteils Pavement⁴ 1957) und Chur (Richtplan für den Sektor Wiesenthal⁵ 1957) bis nach Aarau (Telliüberbauung, beratende Tätigkeit bei der Ausarbeitung der neuen Bauordnung⁶).

Hans Marti ist auch publizistisch tätig; er schrieb zum Beispiel eine Artikelserie mit dem Titel «Zürich wird Grossstadt», für die «Neue Zürcher Zeitung»⁷, oder auch Artikel für die «Schweizerische Bauzeitung»⁸. Diese Artikel tragen viel dazu bei, die Diskussion um die Einführung neuer Kontrollmechanismen beim Städtewachstum, insbesondere der Einführung quantitativer Parameter anstelle einer vorgefertigten, dem Strassennetz entsprechenden Geometrie, zu beleben.

Hans Marti versucht, die Notwendigkeit seiner Vorschläge anhand von Versuchsmodellen zu belegen, die von sehr grossem Interesse sind. Es geht hierbei vor allem darum, die Schwelle der korrelativen Dichte gewisser Bautypologien festzulegen, über welcher die Sättigung des Raumes ihre Funktionen behindert. Die Schlussfolgerungen, die aus diesen Versuchsmodellen gezogen werden, gehen in Richtung gemischter Bauweise. Über dem Wert 1,0 ist es – gemäss Marti – nicht mehr möglich, in serieller Wiederholung denselben Typ zu bauen, ohne mit schwerwiegenden Nachteilen bezüglich der Verfügbarkeit des freien Raumes konfrontiert zu sein. Der Richtplan, den er der Stadt Chur für die Bebauung des «Wiesenthals» vorschlägt, zielt denn auch

darauf ab, die Bodenausnutzungsziffer auf 1,0 zu beschränken, was durch die Multiplizierung der Elemente der gemischten Bauweise (Hochhäuser, Scheibenhäuser, Punkthäuser, eingeschossige Atriumhäuser) möglich sein sollte.

Ungewisses Schicksal für die Stadtteile mit gemischter Bauweise

Der Richtplan zur Vergrösserung der Stadt Chur findet seine erste praktische Anwendung in der Überbauung des Quartiers Lacuna, durch die Architekten Domenig und Domenig⁹ innerhalb eines Konsortiums. Die Bauzeit beträgt 10 Jahre (1965–1975). Die Stadt Chur gewährt, um die zusätzlich anfallenden Kosten (höhere technische Anforderungen beim Hochhausbau) zu decken und um die Wohnungsmieten niedrig zu halten, eine Bodenausnutzungsziffer von 1,25.

In der Zwischenzeit hat allerdings eine Neuorientierung bezüglich Stadtwachstum stattgefunden: Man zieht sich auf einen kleinen Massstab zurück, kehrt zu einer schmucken Volumetrie zurück, zum Einfamilienhaus, zur mittleren Anhäufung, zur engen Bauordnung. Es erscheint als unwahrscheinlich, dass das von Marti und Trippel ins Auge gefasste städtebauliche Bild für die Überbauung Wiesenthal 1957 jemals seine Entsprechung in der Realität finden wird. Denn ihre Berechnungen waren von einer Modernität geprägt, die heute in Frage gestellt wird. Diese Modernität postulierte die unzusammenhängende Ordnung und die Öffnung des Gebauten als Garant für die hygienischen Bedingungen und den Wohnkomfort im Wohnungsbau. Die theoretischen Modelle, die dazu dienen sollten, die Unvermeidbarkeit des Miteinanders von Typologie und Volumetrie bei einer hohen Ausnutzungsdichte auf-

2 Bezüglich der rechtlichen Aspekte zur Projektierung von Hochhäusern siehe insbesondere: Herbert Lang, «Hochhaus und Baurecht» (Diss.), Zürich, 1977. – Urs Peter Häberlin, «Rechtliche Probleme des Hochhauses» (Diss.), Zürich, 1973. – Felix Huber, «Die Ausnutzungsziffer», Zürich, 1986.

3 Hans Marti und Christian Trippel, Mitarbeiter Hans Kast: «Die Stadtplanung Zofingen», in «Schweizerische Bauzeitung (SBZ)», 4. Juni 1955, S. 341–345.

4 Hans Marti, «Erhöhte Ausnutzung im Baugebiet», in SBZ, 28. Dezember 1957, S. 828–831.

5 Idem (SBZ vom 28. Dezember 1957). Das Original wird im Bauamt der Stadt Chur aufbewahrt. Ich möchte hier den Herren Conrad und Bauholzer vom Städtebaulichen Dienst für die Erlaubnis zur Einsichtnahme meinen Dank aussprechen. Die Photographien der Demonstrationsmodelle werden in den Archiven des Büros Marti Partner Architekten und Planer AG in Zürich aufbewahrt. Ich danke auch Herrn Claude Ruedin für das Interview und die mir zur Verfügung gestellten Abbildungen.

6 Erich Zimmerlin, in Zusammenarbeit mit Hans Marti: «Bauordnung der Stadt Aarau», 1960, Stadtkanzlei Aarau.

7 Hans Marti, Artikelreihe «Zürich wird Grossstadt», «Neue Zürcher Zeitung», 1952: 27. April (B. 7), 4. Mai (B. 7), 18. Mai (B. 7), 1. Juni (B. 7), 26. Juni (B. 5), 11. Juli (B. 5), 7. August (B. 5), 8. August (B. 6), 7. September (B. 7), 5. Dezember (B. 6).

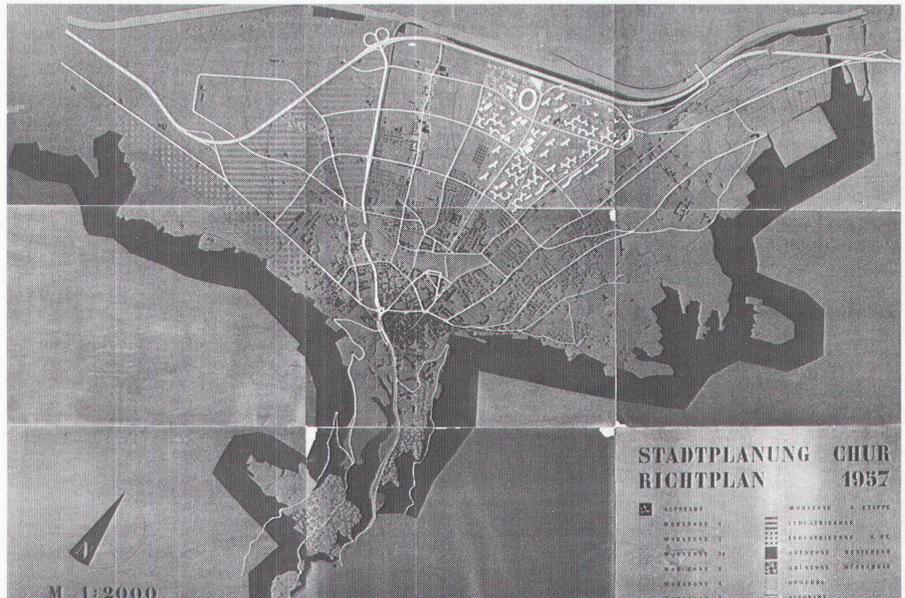
8 Hans Marti, «Es liegt was in der Luft», SBZ, 27. Oktober 1951, S. 603–609; «Der Schattenwurf von Gebäuden», SBZ, 19. Juli 1952, S. 407–412; «Bauen und Ordnen», SBZ, 4. Juli 1953, S. 387–390; «Freiflächen in der Stadtplanung», SBZ, 21. November 1953, S. 687–697; «Der Ausnutzungskoeffizient als Mittel zur Begrenzung der baulichen Ausnutzung von Grundstücken», SBZ, 3. Juli 1954, S. 396–398; «Freiflächen und Ausnutzung», SBZ, 25. September 1954, S. 580–581; «Keine Regel ohne Ausnahme», SBZ, 31. März 1956, S. 179–180; «Wehe, wenn sie losgelassen... Zur Annahme des Hochhausparagrafen im Kanton Zürich», SBZ, 30. Juni 1956, S. 397–400; «Gedanken zur Beurteilung von Hochhausprojekten», SBZ, 2. November 1957, S. 705–707 / 9. November 1957, S. 716–718 / 16. November 1957, S. 725–727; «Die städtebauliche Entwicklung im Birrfeld», SBZ, 25. Februar 1960, S. 127–132.

9 Vollständige Dokumentation im «Quartierplan Überbauung Lacuna, Chur», 6. Auflage, 1973, Druckerei Gasser und Eggerling, Chur.

10 Für eine genauere Auseinandersetzung mit der städtischen Formenlehre, durch unterschiedliche Bodenausnutzungsziffern, siehe: Université de Genève, Centre d'études techniques pour l'aménagement du territoire, «Indicateurs morphologiques pour l'aménagement. Analyse de 50 périmètres bâtis sur le Canton de Genève» (2 vol.), und Etat de Genève, Travaux publics, 1986 «Morphologie urbaine. Indicateurs quantitatifs de 59 formes urbaines choisies dans les villes suisses», Genève, Georg Editeur, 1989.

zuzeigen, sind in Wirklichkeit nichts anderes als eine Erklärung der schädlichen Einflüsse, welche die Beschränkungen der Zonenpläne ausüben.

Indem das Tabu gebrochen wird, das über der engen Bauordnung und den Bautypen mit geschlossenem Hof liegt, wird klar, dass noch höhere Wohndichten erreicht werden können als mit den Hochhäusern, ohne sich der Gefahr der höheren Baukosten dieser Typen auszusetzen. Somit können auch die Aussenräume besser bestimmt werden. Ohne hier detailliert auf die Kritik, die den Hochhäusern und ihren grossen Grünflächen auf der soziologischen Ebene vorgehalten wurde, einzugehen, kann doch gesagt werden, dass die Quartiere, wo die Vertikale stark vertreten ist, nicht mehr mit mathematischen Begründungen gerechtfertigt werden können. Ein weiterer – paradoxer – Aspekt brachte die grossen architektonischen Errungenschaften, die die Hochhäuser darstellten, zu Fall: die Gestaltungsfreiheit. Mit der Vervielfachung der Arealüberbauungen wurde die städtische Struktur (im Sinne der Gestalttheorie) schwächer. Gewiss, die Gleichstellung in der Anwendung der Zonenpläne hat es erlaubt, eine gewisse Monotonie in den Gebieten mit einem grossen Ausdehnungsgrad zu vermeiden. Sie hat aber auch zu einer grossen Komplexität geführt, so dass die Vorteile dieser Bauweise kaum mehr zu erkennen sind. Freute man sich in den sechziger Jahren noch darüber, «Akzente» in die «Skyline» der Stadt setzen zu können, werden die Hochhäuser heute als Zeichen der Verschandelung angesehen. Ihr Status erreicht etwa denjenigen der Leuchtreklamen, welche die Stadtlandschaft dominieren, die man aber nicht mehr wahrnimmt, weil sie sich alle gleichen. S.M.



12



13

12 Hans Marti, Christian Trippel, Andreas Eichhorn (Mitarbeit / Collaboration): Bebauungsplan für die Erweiterung von Chur, Sektor Wiesental-Nord / Plan directeur pour l'extension de la ville de Coire, secteur nord de Wiesental / Development plan for the extension of the city of Chur, north Wiesental sector, 1957

13 Quartier Lacuna, Chur; Architekten: Thomas und Thomas Domenig, Chur, 1965–1975